

Interview mit Dirigent Eberhard Kloke (Allgemeine Zeitung, Münster, 27.3.2021)  
**Opernbearbeitungen wie geschaffen für die Corona-Zeit**

Münster - Mit seiner Version von Alban Bergs „Wozzeck“ faszinierte Eberhard Kloke vor einigen Jahren das Publikum der Bagno-Konzertgalerie in Steinfurt. Jetzt bewegt sich der Dirigent und Komponist zwischen „Rosenkavalier“ und „Tristan“. Von Harald Suerland



Die Richard-Strauss-Stadt München hat einen neuen „Rosenkavalier“ (bis 19. April in der Arte-Mediathek). Dessen Orchesterfassung schuf Eberhard Kloke, der früher in Bochum wirkte und in Steinfurt einen spektakulären „Wozzeck“ realisierte. Foto: Wilfried Hösl

Die Bayerische Staatsoper hat sich am Wochenende von einem berühmten Bühnen-„Denkmal“ getrennt: Ihre jahrzehntealte „Rosenkavalier“-Produktion wurde durch eine neue Version von Regisseur Barrie Kosky und dem designierten Chefdirigenten Vladimir Jurowski am Pult ersetzt. Die schlankere Orchesterversion schuf der Berliner Komponist und frühere Bochumer Chefdirigent Eberhard Kloke. **Mit ihm sprachen wir auch über sein anstehendes „Tristan“-Projekt in Düsseldorf.**

*Guten Morgen Herr Kloke. Vladimir Jurowski, der in Berlin das Rundfunk-Sinfonieorchester leitet, hat Ihre Version des „Rosenkavaliers“ anstelle des üppig orchestrierten Originals in München herausgebracht. Wie kam es dazu?*

Eberhard Kloke: Ich hatte ihm von meiner Bearbeitung erzählt, meiner dritten Richard-Strauss-Oper. Daraufhin ist er auf mich zugekommen, und im Gespräch haben wir die inhaltlichen Fragen geklärt. So war es ihm wichtig, die üblichen Striche im dritten Akt der

Oper zu öffnen. **Dadurch kann die Bayerische Staatsoper jetzt ihren ersten strichlosen „Rosenkavalier“ präsentieren .**

*Ist das Ganze eine Art Corona-Version, mit weniger Musikern und größeren Abständen im Orchestergraben – oder steckt etwas anderes dahinter?*

Kloke: Meine Bearbeitung, die ich schon vor zwei Jahren geschaffen habe, ging von der Grundidee aus, den „Rosenkavalier“ aus der Perspektive der später entstandenen Oper „Ariadne auf Naxos“ zu sehen – als Konversationsstück mit kleinerer Orchesterbesetzung.

*Also keine Arbeit speziell für die Staatsoper?*

Kloke: Nein, es war kein Auftragswerk – anders als es meine Bearbeitung von Wagners „Tristan und Isolde“ ist, die im Dezember an der Deutschen Oper am Rhein in Düsseldorf herauskommen sollte. Diese Produktion war schon bis zur Hauptprobe gediehen, dann durften wir nicht mehr. Jetzt ist sie für den Juni geplant.

*Gab es denn hier spezielle Vorgaben?*

Kloke: Im Gegenteil, ich bekam von Generalmusikdirektor Axel Kober so eine Art „carte blanche“ und habe für die „Handlung in drei Akten“, wie Wagner es nennt, unterschiedliche Klangebenen entwickelt: Im Graben gibt es das aus 30 Musikern bestehende Hauptorchester, auf der Bühne begleitet ein Streichquartett mit Englischhorn die innere Handlung, und hinzu kommt die originale Bühnenmusik, etwa bei König Markes Auftritt oder bei der traurigen und der heiteren Weise im dritten Akt. Im abschließenden „Liebestod“ bilden die vereinigten Orchester ein „Klangband“ um Isolde. Die Aufführung findet an drei Abenden statt, die einen besonderen Zusammenhalt bekommen: Es gibt ein Vorspiel vor jedem Akt, das sich aus der Musik des dritten Akts speist.

*Ah, die bekannten Corona-Schutzverordnungen aus dem vergangenen Jahr, die nur eine begrenzte Spielzeit ohne Pausen zuließen...*

Kloke: Der Auftrag für diese Version hatte sicherlich auch die Ursache, Lösungen dafür zu finden, wie man mit kleineren Besetzungen Oper aufführen kann. Man sucht neue Möglichkeiten, mit den Stücken umzugehen, künstlerisch-kreativ auf die neuen Rahmenbedingungen zu reagieren. Ich glaube aber grundsätzlich, dass sich mit und eben gerade auch nach der Pandemie vieles ändern wird, dass wir auch eben nicht wieder so verfahren wie zuvor.

*Was Ihren persönlichen Vorstellungen entspricht, vermute ich. Zu Beginn Ihrer Zeit als Bochumer Generalmusikdirektor sagten Sie: „Es interessiert mich nicht mehr, ob Lohengrin von links oder von rechts auf die Bühne kommt“. Und dann folgten spektakuläre Projekte und Konzertzyklen wie „Ein deutscher Traum“ auf das Einheitsjahr 1990.*

Kloke: Diese Ideen sind bei mir tatsächlich lange gereift, ich habe gewissermaßen die Praxis vor die Theorie gesetzt. In den Jahren 1988 bis 1998 konnte ich in Bochum und dann Nürnberg sehr viel ausprobieren – jetzt habe ich die Möglichkeit, das schriftlich zu fixieren, in Texten, Kompositionen, Bearbeitungen ...

*Eine Ihrer ersten Bearbeitungen haben Sie im Münsterland aufgeführt...*

Kloke: Alban Bergs „Wozzeck“ für 33 statt mehr als 80 Orchestermusiker: Diese Fassung haben wir 2004 im Bagno in Steinfurt aufgeführt, wobei wir auch die Konzertgalerie verlassen und uns in den Wald bewegt haben. Ein Projekt mit enormen Auswirkungen: So hat sich die Wiener Universal Edition für die Partitur interessiert, was damals noch einige Verhandlungen nach sich zog, weil die Schutzfrist für Alban Bergs Werke erst im Jahr 2005 endete.

*Und mit diesem Werk begann Ihr Weg als Komponist und Bearbeiter?*

Kloke: Ja, das war mein Opus 1. Dann kam vom Verlag der Auftrag, den dritten Akt der „Lulu“ zu vervollständigen, wie es auch schon der Komponist Friedrich Cerha getan hat. Und so ging es weiter. Die „Lulu“ ist mittlerweile schon Kopenhagen und Oslo gespielt worden, vom „Wozzeck“ gab es bereits 16 Produktionen. In Berlin hatte Vladimir Jurowski die „Wozzeck-Bruchstücke“ in meiner Bearbeitung dirigiert, ehe wir zum „Rosenkavalier“ zusammenkamen.

*Mit Berg und Schönberg bringe ich Sie eher in Verbindung als mit dem Zuckerguss des „Rosenkavaliers“...*

Kloke: Die Beschäftigung mit Richard Strauss ist abgeschlossen, ich wollte nur die drei Werke „Salome“, „Elektra“ und „Rosenkavalier“ machen. Dessen Bearbeitung funktioniert ja sogar medial sehr gut, wie man in der Übertragung durch Arte gesehen hat, und Marlis Petersen, die ich damals in Nürnberg entdeckt habe, kann eine Marschallin im Konversationston singen. Es geht eben nicht um musikalischen Zuckerguss mit schreienden Sängern über einem Riesenorchester: Das wirkt heute wie aus der Zeit gefallen.

*War in Bochum die Zeit noch nicht reif dafür? Es gab Widerstände, das Publikum zog sich zurück...*

Kloke: Nicht das Publikum in der Jahrhunderthalle und im Audimax der Ruhruniversität! Und das Land Nordrhein-Westfalen mit Kultusminister Hans Schwier hat unsere Arbeit immer unterstützt, ideell und finanziell. Es gab unglaubliche Widerstände, aber dadurch wurde man auch überregional auf Bochum aufmerksam. Die Bochumer Zeit war insgesamt eine tolle Erfahrung.

*Die Jahrhunderthalle haben Sie zum Konzertort gemacht, sie wurde Heimstatt der Ruhrtriennale.*

Kloke: Ja, die Ruhrtriennale war eine direkte Frucht unserer Arbeit. Man hat damals auch mit mir gesprochen – aber dann kam Gérard Mortier mit seinem Hintergrund als Intendant der Salzburger Festspiele.

*Vor ziemlich genau 30 Jahren war es ausgerechnet der erste Akt „Tristan“, mit dem Sie die zunächst notdürftig eingerichtete Halle eröffnet haben, der zweite Teil des Abends musste wegen plötzlicher Winterkälte im April ausfallen.*

Kloke: Es war ein Versuch, der dem jetzt in Düsseldorf nicht unähnlich ist, natürlich nur bezogen auf den ersten Akt. Ein ganz klar musikdramaturgischer Zugriff mit zwei Orchestern, einem für die äußere und einem für die innere Handlung, die auf dem Höhepunkt zusammenspielten. Ich finde es schön, wie sich das jetzt für die gesamte Oper rundet.

*In Münster hatten wir übrigens einen Generalmusikdirektor, der ebenfalls spektakuläre Projekte auf die Beine gestellt hat, etwa mit Werken von Richard Strauss und Bernd Alois Zimmermann: Will Humburg. Hatten Sie ihn nicht zuvor für Jugendkonzerte in Bochum engagiert?*

Kloke: Ja, Humburg war mir als junger Dirigent empfohlen worden, und er hat mich bei den Konzerten im Bochumer Audimax sehr überzeugt. Und ja, solche Konzepte zu realisieren – das hat er in Bochum gelernt.